

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 75 (1983)
Heft: 7-8: Nationalsozialismus

Artikel: Erinnerungen aus einer schweren und bewegten Zeit
Autor: Muralt, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerungen aus einer schweren und bewegten Zeit

Bruno Muralt

Hässliche «Laubflecken» hatten das Gesicht der guten alten Helvetia überzogen. Fast über Nacht, in verschiedenen Brauntönen. An den Zeitungskiosken tauchten neue, zum Teil recht aggressive Titel auf: «Das Neue Volk», «Das Aufgebot», «Die Front», «Der Eiserne Besen», «Schweizerdegen», «Grenzbote», «Schweizer Faschist» usw. Sie alle waren Sprachrohre eben so vieler neuer «Bewegungen» dieser bewegten Zeit der dreissiger Jahre.

Es war auch eine schwere Zeit. Besonders für die zeitweise über 130 000 Arbeitslosen im Lande, Opfer der bis anhin schwersten Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Eigentlicher Auslöser des weltweiten wirtschaftlichen und politischen Erdbebens: der Börsenkrach vom Oktober 1929 in New York. Auf einen «Chlapf» war das ganze Kreditsystem der USA in sich zusammengestürzt wie ein Kartenhaus; Abertausende von Firmen hatten Pleite gemacht und mehr als 10 Millionen Menschen ihre Arbeitsplätze verloren. Und von den USA schwappte die Sturzwelle über den Atlantik nach Europa.

Ich war damals 13 Jahre alt. Mein Vater war gelernter Uhrmacher. Ursprünglich hatte er bei seinem ältesten Bruder in dessen kleiner Uhrenfabrik gearbeitet. Als die Krise schon früh auch die Uhrenindustrie erfasst hatte, war es im Atelier zu Schwierigkeiten gekommen. So entschloss sich mein Vater, einen Uhrenladen aufzumachen. Und geriet vom Regen in die Traufe. Denn in dem 2000-Seelen-Dorf im aargauischen Freiamt, wohin wir umgezogen waren, hatte es zuvor keinen Uhrmacher gegeben. Papa musste sich also über eine lange Durststrecke das Vertrauen einer neuen Kundschaft erwerben.

Die Wirtschaftskrise schlägt zu

Allmählich hatte es mein Vater geschafft. Die Leute brachten ihm ihre Uhren zur Reparatur, und hin und wieder konnte er auch etwas verkaufen. Wir konnten leben, wenn auch bescheiden.

Aber dann schlug die Krise auch bei uns zu. Vielleicht stärker als anderswo. Wir lebten im Zentrum der «Hutgeflechtindustrie», und die war besonders krisenanfällig. Nicht nur weil sie fast gänzlich vom Export abhängig war, sondern auch weil Hüte in Zeiten der Not ja nicht gerade zum Existenzminimum zählten. Dazu kam, dass es im katholischen Freiamt damals so gut wie keine Gewerkschaften gab. Arbeiterinnen und Arbeiter waren praktisch wehrlos der Krise und den Arbeitgebern ausgeliefert. Viele verloren ihren Arbeitsplatz, und jenen, die noch schaffen durften, wurden die Löhne noch und noch abgebaut. Auch in Betrieben,

die kaum oder gar nicht unter der Krise zu leiden hatten. Dabei war das Freiamt schon vor der Krise als Tieflohnggebiet «berühmt». Wer aufmuckte, wurde rausgeschmissen. Die Demokratie hört eben vor den Toren der Betriebe auf...

Aber auch vielen Bauern ging es schlecht. Sie waren oft hoch verschuldet, und die Preise fielen. Die Leute waren bedrückt.

Auch in unserem Dorf marschierten jeden Tag Männer zum Stempelamt für ihr kärgliches Arbeitslosengeld. Es war ein Spiessrutenlaufen für sie. Nicht selten mussten sie sich auf ihrem Weg auch noch als «fuli Cheibe» verhöhnen lassen. Besonders unter den Bauern gab es nicht wenige, die nicht verstehen wollten, dass Leute fürs Nichtstun auch noch bezahlt wurden.

Für meinen Vater und unsere ganze Familie wurde die Krise zur Tragödie. Die Leute mussten sparen, und die Arbeitslosen konnten gut ohne Uhr auskommen. «Mir lueged jetzt halt as Chilezyt ufe», sagten sie. Manchmal wussten wir am Wochenende nicht, ob wir Mitte der nächsten Woche noch etwas zu beissen haben würden. Weil Papa ein Selbständigerwerbender war, konnte er auch keine Arbeitslosenunterstützung beziehen. Mein persönliches Pech war es, ausgerechnet in dieser Zeit aus der Schule zu kommen. Mein Traum vom Studium zerschellte an der leeren Ladenkasse. Ich musste froh sein, wenigstens eine Schriftsetzerlehre antreten zu dürfen. «Was willst du hier? Stempeln gehen, das könntest du ja auch ohne Lehre.» Mit diesen «ermunternden» Worten hat mich damals mein Lehrkumpan begrüsst...

Nach meinem Lehrabschluss stand die Krise in ihrem Zenit. Nach drei oder vier Zahltagen kam das Aus. Trotz einer regelrechten «Tour de Suisse» per Velo konnte ich keine Stelle finden. Hier ein paar Sätze aus meinem Tagebuch: «... Ich bin arbeitslos; zunächst ist mir nicht einmal unwohl dabei. Ich treibe Englisch, Französisch und Italienisch. Doch bald verliere ich alle Energie; die besten Vorsätze gehen zum Teufel, vor allem weil zu meinem eigenen Minderwertigkeitsgefühl noch die verzweifelten Klagen meiner Eltern kommen...»

So oder ähnlich hätten damals Zehntausende in ihr Tagebuch schreiben können. Um das Mass voll zu machen, wurde dann mein Vater auch noch periodisch von schweren Herzanfällen geplagt. Wirklich, es war eine schwere Zeit. Sie hat nicht nur mich, sondern eine ganze Generation geprägt. So bringe ich es zum Beispiel noch heute nicht über mich, ein Stück hartgewordenes Brot wegzuworfen...

Sture «Joggen» regierten

Besonders schwer zu ertragen war die Hoffnungslosigkeit. Und zu dieser Hoffnungslosigkeit hat damals das Versagen des bürgerlichen Bundesrates und der ebenfalls bürgerlichen Mehrheit in den eidgenössischen Räten unendlich viel beigetragen. Diesen vom Rechtsfreisinn und vom Finanzkapital beherrschten Herren ist nichts eingefallen als Sparpolitik

und Lohnabbau. Mit dem logischen «Erfolg», dass die Kaufkraft im Volke noch schwächer und die Misere noch grösser wurden. Was waren das für sture «Joggen», die uns regierten! Meines Wissens ist damals ein einziges Land in Westeuropa fast ohne Arbeitslose über die Krisenzeit hinweggekommen: Schweden. Weil dort Sozialdemokraten und Gewerkschafter regierten und Arbeitsbeschaffung statt Lohnabbau betrieben haben.

Bei uns hingegen hatte der freisinnige Bundesrat Schulthess 1934 nicht weniger als 20 Prozent Lohnabbau gefordert! Nur dem Gewerkschaftsbund und der SP hatten wir es zu verdanken, dass diese verheerende Politik wenigstens etwas gemildert und nach viel zu langem Zögern der Bund schliesslich doch noch gezwungen wurde, etwas für die arbeitenden Menschen zu tun.

Das war der Boden, aus dem dann die «Fronten» spriessen konnten.

Verunsichertes Bürgertum – die «Fronten» spriessen

Hier muss ich vorausschicken, dass es mir unmöglich ist, das politische Erdbeben, das in den dreissiger Jahren auch die Schweiz erschüttert hat, auch nur einigermaßen befriedigend zu schildern. Dazu wären mehr Druckseiten nötig, als mir zur Verfügung stehen. Ich muss mich also auf ein paar Angaben und Eindrücke beschränken.

Allgemeingültige Regel: Wo die Wirtschaft erbebt, da kommen auch Politik und Politiker ins Wanken. Das erleben wir ja auch heute!

Damals hat es in Deutschland begonnen. An jenem fatalen 30. Januar 1933, als ein schon ziemlich seniler Reichspräsident von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler und damit zum Liquidator der noch jungen deutschen Demokratie und zum Schlächter Europas machte. Ohne den Zusammenbruch der Wirtschaft und die sechs Millionen Arbeitslosen wäre dieser schreckliche Nachtwandler wohl nie an die Macht gekommen. Führer befiehlt – wir Verzweifelten folgen! ...

Der Sieg Hitlers und des Nationalsozialismus hat dann auch auf die Schweiz abgefärbt. Fronten und Bünde schossen wie Pilze aus dem Boden, im Frühling 1933, zum Teil schon früher. Ihre Anhänger rekrutierten sie in erster Linie aus dem gewerblichen Mittelstand und den Angestellten. Aber auch manche Söhne freisinniger Väter, Studenten und jüngere Offiziere, inklusive einige Obersten, marschierten mit oder waren Sympathisanten. Dagegen ist mir persönlich nur ein einziger Arbeiter begegnet, der Fröntler war – um seinem Meister zu gefallen.

Was wollten sie denn eigentlich, alle diese Fronten, Bewegungen und Erneuerer? Zunächst einmal waren sie *dagegen*. Gegen die Kommunisten, Marxisten, Sozialisten und Gewerkschafter. Aber auch gegen den «kraftlosen Liberalismus», den Kapitalismus, die Warenhäuser, das Judentum. Ferner gegen die «alten, längst abgewirtschafteten Parteien», die «Schwatzbuden-Politiker», die Presse der andern und schliesslich gegen die ganze «verfaulte» Demokratie.

Wofür sie waren, ist schwieriger zu sagen. Wirklich eigene Ideen habe ich bei den Frönlern nie gefunden. Natürlich gab es Unterschiede zwischen den einzelnen Bewegungen. Die ganz Rechtsextremen wollten den vom Volk gewählten «Führer», d. h. die Diktatur, andere mindestens eine starke Regierung und ein entsprechend schwaches Parlament. Die Volksrechte – Referendum und Initiative – sollten abgeschafft werden usw. Allen mehr oder weniger gemeinsam war die Verachtung für die Pressefreiheit und alle individuellen Freiheitsrechte. Gross geschrieben wurden Disziplin, Ordnung und Unterordnung. Im Grunde genommen war all das ein mehr oder weniger getreuer Abklatsch des Nazitums: die Entmündigung des Volkes.

Hätten diese «Ideen» triumphiert, wäre die Schweiz bestimmt in ihre Sprachenteile zerfallen. Die Welschen und die Tessiner hätten kaum einen «germanischen» Führer akzeptiert. Die Deutschschweizer aber wären wohl als «Volksdeutsche» heim ins «Tausendjährige Germanenreich» geholt worden...

Besonders nazikonform erlebte ich einmal die «Nationale Front» bei einem Aufmarsch in Zürich. Da trugen die Kerle einheitlich Stiefel, graue Hemden und schwarze Krawatten; sie grüssten mit erhobenem Arm und brüllten «Harus!». Als der Führer gesprochen hatte, wurde die Landeshymne gesungen: «Rufst du mein Vaterland...» Diskussion war verpönt. Wollte einer «dreinreden», expedierte ihn der «Harst» – ein mit Stahlruten bewaffneter Schlägertrupp – an die Luft. Wie beim grossen Nachbarn im Norden.

Das war auch gut so. Denn der überwältigenden Mehrheit der Schweizer war diese Nachäfferei der Nazis von ganzem Herzen zuwider. Sie hatten nicht die geringste Lust, «Schwoben» zu werden. Nur in Schaffhausen und der Stadt Zürich ist es ihnen vorübergehend gelungen, bei Wahlen zwischen 5 und 15 Prozent der Stimmen zu erobern.

Bei uns, im aargauischen Freiamt, habe ich von den «Frönlern» kaum etwas bemerkt. Das heisst aber nicht, dass es keine antidemokratischen Strömungen und Versuchungen gegeben hätte. Nur gingen sie hier vom extremen politischen Katholizismus aus, vor allem von den Jungkonservativen.

Zurück ins Mittelalter? Verrat an der Demokratie

In unserem Dorf gab es auch eine kleine Gruppe. Ein Bursche aus der Nachbarschaft gehörte dazu, zur «Front der militanten Katholiken». Ich erinnere mich noch gut, wie er, nach dem Sieg Hitlers, jubilierte: «Der macht jetzt Ordnung draussen und räumt auf mit diesen Sozis und roten Gewerkschaften, und besonders mit diesen verdamnten Saujuden.» Ich sehe sein dummes Gesicht noch vor mir, als ich ihn fragte: «Was hast du eigentlich gegen die Juden! Hast du denn ganz vergessen, dass Jesus Christus und alle seine Jünger auch «Saujuden» waren?» Der Trottel konnte ja nichts dafür. Er hatte immer nur glauben und gehorchen gelernt, aber nie selber zu denken.

Da gab es auch ein obskures Blättchen, das irgendwo in der Ostschweiz gedruckt wurde: *«Das neue Volk»*. Was darin an «Geistesblitzen» abge-sondert wurde, war allerdings nicht gerade neu, sondern erinnerte an die schreckliche Zeit, da man noch Hexen und Ketzer verbrannte. Da war von Rekatholisierung des Vaterlandes die Rede, und dass Luther und Zwingli Diener des Satans gewesen seien. Das gesamte Leben im Lande müsse wieder von der katholischen Ideologie beherrscht werden. Die Toleranz gegenüber den «Gottlosen» müsse aufhören, göttlich sei allein der Ka-tholizismus usw.

Komische «Erneuerer», die uns ins Mittelalter zurückwerfen wollten! Das war überhaupt typisch für die gesamte «Erneuerungsbewegung» jener Zeit, dass sie zutiefst *rückschrittlich, freiheitsfeindlich* und eigentlich *unmenschlich* war. Die Menschenrechte, die sich in Westeuropa die Völker mit einem Meer von Blut und Tränen erkämpft hatten, sollten wieder zurückbuchstabiert werden.

Zum Glück gab es aber auch andere Katholiken, die sich gegen diese Erzkonservativen stemmten. So u. a. der Bündner *J.B. Rusch*, der in seinen *«Republikanischen Blättern»* und in der *«National-Zeitung»* den liberalen Staat mit seiner Glaubens- und Gewissensfreiheit überzeugend verteidigte.

Endgültig und drastisch belehrt wurden die «Religionskrieger» bald ein-mal durch Adolf Hitler höchstpersönlich. Nach den Juden und den «Roten» kamen nämlich im «grossen Kanton» auch alle andern dran, die sich nicht unterwerfen wollten. Auch katholische Politiker und Priester wurden in Konzentrationslager versenkt, gefoltert und ermordet.

Wie glücklich durften sich da auch unsere Schweizer Katholiken schät-zen – und nicht nur sie! – dass sie im «alten, verfaulten liberalen Staat» in aller Freiheit ihrer alleinseigmachenden Kirche und dem unfehlbaren Papst treu bleiben durften. Wenn sie nur bereit waren, auch Andersden-kende und -glaubende nach deren Fasson selig werden zu lassen. Denn «drüben» gab es jetzt einen andern «Unfehlbaren», und der duldete keine Konkurrenz neben sich...

Um keinen falschen Eindruck zu erwecken: In unserem Dorf blieben diese radikalen, intoleranten Jungkonservativen eine kleine Minderheit und wurden bald einmal vom eisigen «Nordwind» in die Bedeutungs-losigkeit verweht. Hitler war ja inzwischen zum «Neuheiden» avan-cierte...

Ähnliches lässt sich übrigens vom ganzen «Frontenzauber» sagen. Nach 1933 sorgten die Schreckensnachrichten aus dem Reich dafür, dass der brutale deutsche Faschismus für alle anständigen Schweizer seine Fas-zination zusehends einbüsste. Übrig blieben die Unanständigen und die wirklichen Landesverräter. Denn von Jahr zu Jahr musste jedem klarer werden, dass dieses neue Deutschland mit seinem Herrenrassenfimmel und seiner unersättlichen Machtgier auch unser Land in seiner Existenz bedrohte. So litten denn die Fronten und Fröntchen immer mehr am fortlaufenden «Erfolg».

Aber auch das muss ich der Wahrheit zuliebe festhalten: Der Frontenfrühling hätte höchstwahrscheinlich kaum den ersten Winter überlebt, wenn er nicht politische und finanzielle Hilfe von Leuten aus dem bürgerlichen Lager bekommen hätte.

So werde ich zum Beispiel nie vergessen, dass der *Zürcher Rechtsfreisinn* im Jahre 1933 bei den Gemeindewahlen buchstäblich Arm in Arm mit den Faschisten marschierte, den Todfeinden also unseres demokratischen Rechtsstaates. Gleiches taten auch gewisse Sektionen der Katholisch-konservativen und der Bauern- und Bürgerpartei. Zum Teil erst nach dem Krieg hat man auch erfahren, dass Unternehmer mit bekannten Namen (Sulzer z. B.) diesen Totengräbern der Freiheit mit Geld und Sympathiebezeugungen unter die Arme gegriffen haben. Offenbar weil es ihnen gepasst hätte, wenn auch bei uns die Arbeiter total entmündigt und ihre Gewerkschaften zerschlagen worden wären. Wie draussen beim grossen Adolf. Feine Demokraten waren das! Oder vielleicht «Schönwetter-Demokraten»?

Dramatische Wochen und Monate

Richtig gefährlich ist es dann für unser Land 1940 geworden. Der Zusammenbruch von Frankreich wirkte wie ein starker, lähmender Schock. Und als dann die Nazi-Heere nach Belgien, den Niederlanden, Luxemburg auch noch Dänemark und Norwegen besetzten, da glaubten viele Schweizer, der Satanskerl sei unbesiegbar und werde bald ganz Europa beherrschen. Die unbelehrbaren Fröntler wagten sich wieder aus ihren Löchern hervor. «Und die Schweiz, das kleine Stachelschwein nehmen wir auf dem Rückweg ein», sangen Hitlers Krieger.

Gefährlicher noch als die Fröntler waren in diesen dramatischen Wochen und Monaten jene Schweizer, die buchstäblich «die Hosen voll» hatten. Und das waren nicht wenige – bis hinauf in den Bundesrat. Jetzt müssten wir uns halt ans «neue Europa» anpassen, greinten sie, und der böse Mann in Berlin dürfe auf keinen Fall gereizt werden. Nicht wenige verlangten die totale Pressezensur, ihrer zweihundert sogar das Verbot mehrerer Zeitungen und die Absetzung einiger tapferer Chefredaktoren. Anstatt dem Volke Mut zu machen! Reiche Leute, die ihren Wohnsitz im Gebiet der Nordschweiz hatten, flüchteten mit ihren Familien überstürzt in die Innerschweiz – und die weniger Reichen durften dem «Rette-sich-wer-kann» zusehen! Und ausgerechnet zu diesem gefährlichen Zeitpunkt demobilisierte der Bundesrat grosse Teile der Armee, vermutlich um dem siegreichen Führer vor Augen zu führen, wie ungefährlich wir für ihn waren. In Berlin müssen sie schön gelacht haben...

Zum Glück gab es aber auch noch aufrechte Männer und Frauen im Land. Sie organisierten den Widerstand. Allen voran unser Gewerkschaftsbund und die Sozialdemokraten. Sie lancierten den Slogan «*Nid apasse – ufpass!*» In der Armee galvanisierte General Guisan die Moral der Offiziere und Soldaten mit seinem unvergesslichen Rütli-Rapport.

Damals habe ich meinen ersten Zeitungsartikel verbrochen. Titel, frei nach Schillers Wilhelm Tell: *«Verkaufe deine freie Seele ... und werd' ein Fürstenknecht!»*

Nicht dass ich besonders mutig gewesen wäre. Ich war bloss wütend auf die Hosenscheisser und die feinen Herren, die damals bloss daran dachten, ihre Vermögen zu retten. Im übrigen hatte ich es leicht. Weil ich nie an den Endsieg der Barbaren geglaubt habe, auch damals nach dem Fall von Paris nicht.

Ein paar Dutzend wirklich tapfere englische «Spitfire»-Piloten haben mir dann Recht gegeben: In der denkwürdigen Luftschlacht um England schlugen sie die Nazi-Luftarmada in die Flucht. Der «Flugzeugträger» England blieb erhalten und bereit, später die Amerikaner darauf landen zu lassen. Das war eigentlich schon der Anfang vom Ende des «Tausend-jährigen Reiches». Noch später haben sich dann Hitlers Heerscharen in den weiten Ebenen Russlands buchstäblich «verlaufen»...

«Die Bäume wachsen nicht in den Himmel», pflegte meine Grossmutter zu sagen.

Bilanz: Wir haben «Schwein» gehabt. Denn wenn die Deutschen damals, 1940 ... Gelehrt hat mich diese schwere und bewegte Zeit der Barbarei auch, dass die Freiheit ein köstliches Gut ist – aber auch ein verletzliches. Die Gier nach der Macht über die Mitmenschen hat viele Gesichter. Man kann sie nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern zum Beispiel auch an der Börse erringen – oder mit dem Griff nach den Informationsmedien. Immer und überall gilt es, sie in die Schranken zu weisen. Bevor es zu spät ist.

Liebe Leserinnen und Leser,

ich sehe nicht wenige Parallelen zwischen jenen dramatischen dreissiger Jahren und unsern Tagen. Auch heute bläst uns der Wind wieder einmal von rechts ins Gesicht. Von Moskau bis Washington und von dort – bis nach Zürich! ...

«Nid apasse – ufpassel!»